



Länderei

Videosprechstunde: Für viele Ärzte noch ein rotes Tuch



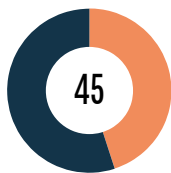
Ein Thema auf der Frühjahrstagung des Sächsischen Hausärzterverbandes in Dresden war das Internet. Dass dieses immer präsenter in der Arzt-Patienten-Beziehung wird, betrachten viele Ärzte skeptisch, dabei bieten sich auch viele Chancen, berichtete Dr. Johannes Bittner von der Bertelsmann Stiftung. „Bei der Digitalisierung hängt Deutschland weit hinterher“, ergänzte Dipl. Med. Ingrid Dänschel, langjährige Vorsitzende des Landesvorstandes des Sächsischen Hausärzterverbandes. Datenschutz sei nicht mehr die Hürde Nummer eins, es fehle etwa vielerorts an einer schnellen Internetverbindung. Klar ist: „Patienten wollen ihren Arzt auch online kontaktieren“, sagte Bittner. Frage man Patienten, seien besonders Hausärzte geeignet, um Videosprechstunden anzubieten. Rund 45 Prozent der Deutschen können sich vorstellen, ihren Arzt gelegentlich per Video zu konsultieren, ergab eine Umfrage der Bertelsmann Stiftung. Das gelte gerade für Beratungs-

gespräche, etwa über Befunde, wenn keine direkte körperliche Untersuchung nötig ist. „Man könnte so auch klären, ob überhaupt ein Arztbesuch erforderlich ist“, sagte Bittner. So könne man im Idealfall Wartezeit verkürzen und die Praxis entlasten. Bisher deuten Daten aus den USA aber darauf hin, dass ein Videokontakt eher zusätzlich zu einem direkten Arzt-Patienten-Gespräch stattfindet.

Es verwundert daher nicht, dass zwei Drittel der Ärzte Videosprechstunden ablehnen. Der Nutzen ist nicht ersichtlich und sie hegen rechtliche wie technische Bedenken. Außerdem müssten natürlich Personal und Praxisorganisation angepasst werden. „Neue digitale Angebote sind sinnvoll, wenn wir dadurch Zeit gewinnen für Patienten, die wir unbedingt persönlich sehen müssen“, fasste Dänschel die Stimmung der anwesenden Ärzte zusammen.

Videosprechstunden sind nur ein Beispiel, deutlich mehr beeinflusst wird die Arzt-Patienten-Beziehung davon, dass viele Betroffene im Internet über Krankheiten und Therapien recherchieren. Für die meisten steht dabei die Selbstinformation, sich selbst helfen oder auf den Arztbesuch vorbereiten zu wollen im Vordergrund. Einige geben aber auch die Unzufriedenheit mit dem Hausarzt als Treiber an, stellte Bittner Ergebnisse des Gesundheitsmonitors vor. Ärzte sehen dieses Informationsverhalten der Patienten am-

bivalent. Manche nehmen dies zum Anlass, informierte Patienten stärker in die Behandlungsentscheidung einzubeziehen. Knapp die Hälfte der befragten Ärzte meint aber, die Selbstinformation erzeuge unangemessene Ansprüche, was ihre Arbeit belastete. Ein Drittel gibt an, Patienten würden verwirrt und das Vertrauen zum Arzt beeinträchtigt. Denn „das Problem ist: Die meisten nutzen Suchmaschinen, um schnell Gesundheitsinformationen zu finden“, sagte Bittner. In der Regel würden die ersten drei Suchergebnisse angeklickt. Die Qualität der Informationen sei für Patienten oft schwer zu erkennen. „Das ist eine Chance für Ärzte, ihren Patienten gute Informationen an die Hand zu geben“, meinte Bittner. Allerdings kennen auch viele Ärzte evidenzbasierte, laienverständliche Internet-Gesundheitsportale nicht. So sind krebsinformationsdienst.de (DKFZ), patienteinformation.de (ÄZQ) oder gesundheitsinformation.de (IQWiG) nur einem Fünftel bekannt. Und davon stuften wiederum nur ein Drittel der Ärzte diese Quellen als vertrauenswürdig ein (beim DKFZ zwei Drittel). Anders bei Wikipedia: Dies kennen 96 Prozent und 58 Prozent bezeichnen es als vertrauenswürdig. Hier besteht also ein hoher Informationsbedarf. „Das kann man aber nicht den Ärzten vorwerfen, sondern nur den Anbietern, wenn sie nicht genug in ihre Bekanntheit investieren“, so Bittner. (jvb)



Prozent
der Patienten können sich eine Videokonsultation vorstellen